

Die
Ueberbürdung der Schüler

in den

höheren Lehranstalten Deutschlands

mit

**Beziehung auf die Wehrhaftigkeit des Deutschen
Volkes**

von

P. Hasemann,

Kais. Staatsanwalt,
Hilfsarbeiter im Ministerium für Elsaß-Lothringen.

Zweite Auflage.

Straßburg.
Verlag von Karl J. Trübner.
1884.

Vorwort zur ersten Auflage.

Wenn ich nachstehend es unternommen habe, an eine Frage heranzutreten, zu deren Erörterung mir mein Beruf an sich keine genügende Veranlassung bietet, so bin ich dazu bewogen worden hauptsächlich durch die immer mehr sich mir aufdrängende Ueberzeugung, daß wir in der Ueberbürdung der Schüler in den höheren Lehranstalten einem Uebel gegenüberstehen, welches die Wohlfahrt des deutschen Volkes je länger je mehr bedroht und welches einer ebenso schnellen als gründlichen Abhilfe dringend bedarf. Auch glaubte ich, daß gerade die Äußerung eines Unbetheiligten für die Sache vielleicht von einigem Nutzen sein könnte. Bisher haben sich meistens nur Fachleute, Schulmänner oder Mediziner, geäußert, wodurch eine gewisse Färbung, sei es in zu günstigem, sei es in zu ungünstigem Sinne in die Sache hineingetragen wurde. Ich habe mich daher bemüht, alle Uebertreibungen zu vermeiden, da ich sehr wohl weiß, daß nur größte Sachlichkeit eine nachhaltige Wirkung ausüben kann.

Es versteht sich von selbst, daß ich nicht lauter neue Gesichtspunkte habe geltend machen können. Das war auch nicht meine Absicht. Dieselbe war vielmehr in erster Linie darauf gerichtet, die Angelegenheit einer genauen Prüfung zu unterziehen und das Ergebnis derselben in einer allgemein verständlich geschriebenen Schrift zusammen-

zufassen. Denn es fehlte bisher, soweit ich es habe übersehen können, an einem Schriftchen, welches den Stand der Streitfrage übersichtlich dargestellt und es dem Laien ohne umfangreiches Studium ermöglicht hätte, sich ein Urtheil zu bilden. Die meisten Abhandlungen sind zu gelehrt geschrieben, setzen zu viel Fachkenntniß voraus, sind außerdem der Mehrzahl nach in Sammelwerken zerstreut und finden daher nicht den ausgedehnten Leserkreis, der nothwendig ist, um die öffentliche Meinung zu gewinnen und gewissermaßen als Sturmbock gegen die bestehenden Uebelstände zu verwerthen. Gelingt dies nicht, so wird sicherlich Alles beim Alten bleiben.

Sollte man gewillt sein, mir die Zuständigkeit zur gründlichen Beurtheilung des vorliegenden Gegenstandes abzusprechen, so erwidere ich darauf, daß einerseits Niemandem, der die höheren Schulen besucht und ihnen Kinder anzuvertrauen hat, die Berechtigung, in einer solchen Sache mitzusprechen, bestritten werden kann, und daß andererseits meine Sachkenntniß in diesem Punkte vielleicht über das gewöhnliche Laienniveau hinausgeht. Ich darf, ohne unbescheiden zu erscheinen, wohl hier anführen, daß ich meine Kenntnisse des deutschen Volkslebens durch längeren Wohnsitz in sehr verschiedenen Theilen Deutschlands nicht unwesentlich bereichert und meinen Horizont durch zahlreiche Reisen im Ausland um ein Beträchtliches erweitert habe.

Und hiermit empfehle ich mein Schriftchen dem Wohlwollen des Publikums und der Staatsbehörden.

Strasburg im Elsaß, zu Weihnachten 1883.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Als ich an die Besprechung der Ueberbürdungsfrage herantrat, hegte ich den lebhaften Wunsch, das Ergebniß meiner Studien und Erfahrungen anonym erscheinen zu lassen. Da mir jedoch von kundiger Seite bemerkt wurde, daß ich auf einen nennenswerthen Erfolg meiner Bestrebungen nur dann rechnen könne, wenn ich mit meinem Namen dafür eintrete, so überwand ich die ursprünglichen Bedenken, obgleich ich mir darüber vollkommen klar war, daß ich meine Person den heftigsten Angriffen von philologischer Seite aussetzen würde. Ich tröstete mich indeß mit dem Bewußtsein, daß ich eine gute Sache verfechte, und daß wohl die große Mehrzahl der Gebildeten auf meiner Seite stehen würde. Hierin scheine ich mich nicht getäuscht zu haben. Es liegt mir selbstverständlich gänzlich fern, ein Urtheil über den Werth meines Schriftchens fällen zu wollen, aber einige Thatfachen über die Aufnahme desselben seitens der öffentlichen Meinung glaube ich doch unbeschadet der geziemenden Bescheidenheit hier registriren zu sollen.

Zunächst kann es wohl schwerlich als ein schlechtes Zeichen betrachtet werden, daß kaum zwei Wochen nach dem Erscheinen meines Schriftchens die Nothwendigkeit einer zweiten Auflage sich herausgestellt hat. Sodann glaube ich zu meinen Gunsten geltend machen zu können, daß, soweit die öffentlichen Blätter bisher meine Arbeit einer Besprechung unter-

zogen haben, dies in einer für mich sehr schmeichelhaften Weise geschehen ist. Ferner darf ich mit großer Genugthuung anführen, daß meine Bekannten mit verschwindenden Ausnahmen die Richtigkeit meiner Ansichten im allgemeinen anerkannt haben. Mancher Familienvater hat mir mit warmem Händedruck gedankt, daß ich den Muth gefunden hätte zur Erörterung der Frage. Seitens des Centralvereins für Körperpflege ist mir eine Zuschrift zugegangen, in welcher u. a. gesagt wird, „daß man meine Schrift sehr passend, sehr sachlich, ruhig und maßvoll geschrieben finde, und es für ein Glück halte, daß sie jetzt erschienen sei“. Das Lehrercollgium einer höhern Lehranstalt hat meine Ausführungen als „meist sehr zutreffend“ bezeichnet und seine Verwunderung über meine große Sachkenntniß ausgesprochen. Andere zustimmende Erklärungen muß ich leider aus Raummangel übergehen.

Die von mir vorausgesehenen Angriffe seitens der Philologen sind nicht ausgeblieben, leider aber bisher in so gehässiger Form erfolgt, daß es einem Manne, der an feinere Umgangsformen gewöhnt ist, ungemein erschwert ist, darauf gebührend zu antworten. So hat der Professor der griechischen Sprache an einer hiesigen Schule sich nicht gescheut, vor versammelter Classe zu äußern, „daß jemand, der von der ganzen Sache nichts verstehe, sich angemaßt habe, den Wegfall der griechischen Sprache vorzuschlagen; ein derartiger Unsinn sei von einem gebildeten Manne noch nicht ausgesprochen worden“. Erfreulich dabei ist wenigstens, daß der Herr Professor mich noch zu den gebildeten Leuten rechnet, und was den Unsinn anlangt, so finde ich darin ausreichenden Trost, daß kein Geringerer als — der Reichskanzler Fürst v. Bismarck dasselbe wie ich verbrochen hat. Derselbe hat nämlich bereits im Jahre 1870 die Ansicht ausgesprochen, daß der griechische Sprachunterricht auf den Schulen überflüssig sei (vgl. M. Busch, Graf Bismarck und seine

Leute, Bd. 1, Seite 193). Die Aeußerung des Herrn Professors der griechischen Sprache ist jedenfalls ein schlagender Beweis für die Richtigkeit meiner S. 50 aufgestellten Behauptung, daß der Einfluß, welchen der Unterricht in der griechischen Sprache auf die allgemeine Bildung hat, bedeutend überschätzt wird. Denn ein wahrhaft Gebildeter würde sich sicherlich bei einer Aeußerung gegen einen Abwesenden einer größern Urbanität befleißigt haben. Als mildernder Umstand mag gelten, daß der Herr Professor sein Studium vielleicht mehr dem böotischen als dem attischen Dialekt zugewendet hat; daher wohl auch der Mangel an attischem Salz.

Wenn ich noch die Aeußerung eines andern Philologen erwähne, so geschieht dies hauptsächlich nur, um das gebildete Publicum auf die geradezu gefährliche, einseitige Auffassung mancher dieser Herren aufmerksam zu machen. Vor einigen Tagen erschien in einer hiesigen Zeitung zur größten Erheiterung der gebildeten Welt eine öffentliche Erklärung, worin ein Lehrer des protestantischen Gymnasiums urbi et orbi verkündet, „daß er keinen Anstand nehme, zu sagen, was gesagt werden müsse, nämlich, daß meine Broschüre eine werthlose, bedauernswerthe Publication sei, welche durch ihre aufreizende Haltung nur von schlechtem Einfluß sein könne“. Das Erheiternde bei dieser Erklärung liegt besonders darin, daß dieser Lehrer ein ganz junger Mann ist, welcher erst seit kurzer Zeit die Hochschule verlassen hat, und dessen hochtrabendes Auftreten nicht im Einklange zu stehen scheint mit dem Satz: *modestia est decus adolescentis*. Wenn man indeß hiervon abieht, zeigt sich ein recht ernster Hintergrund. Das Bedauernswerthe und Aufreizende meiner Publication könnte doch nur darin liegen, daß ich nach sehr umfangreichen Studien und mit der größten Gewissenhaftigkeit festgestellt habe, daß von denjenigen Wehrpflichtigen, welche die höheren Schulen besucht haben, 55^o/_o zur Ableistung des Militär-

dienstes körperlich untauglich sind, von den übrigen Wehrpflichtigen dagegen nur 37%, daß die Zahl der Kurzsichtigen in den höheren Lehranstalten eine gradezu erschreckende ist, daß die Aerzte diesen körperlichen Rückgang ganz allgemein der übermäßigen geistigen Anstrengung und dem Mangel an Bewegung in frischer Luft zuschreiben, und daß deshalb nach meiner Ansicht eine Entlastung der Schüler im Interesse ihrer Gesundheit dringend wünschenswerth erscheint. Wie muß es doch im Kopfe dieses Philologen aussehen, wenn er hierin etwas Bedauernswerthes und Aufreizendes sieht? Wahrlich, ich meinerseits bedauere die Eltern, welche Lehrern von solchen Anschauungen ihre Kinder anvertrauen müssen.

Recht erwünscht würde es mir sein, wenn gebildete und erfahrene Schulmänner mich auf die etwa von mir begangenen Irrthümer aufmerksam machen wollten. Dabei erlaube ich mir aber die Bitte, die zu übende Kritik in eine Form zu kleiden, wie sie unter Gebildeten üblich ist, und dieselbe vorzugsweise dem ersten Theile meiner Abhandlung zuzuwenden, weil dieser so sehr die Hauptsache bildet, daß die mehr pädagogischen Erörterungen des zweiten Theils, namentlich der Vorschlag wegen Abschaffung der griechischen Sprache, für mich nur Nebensachen sind, wie ich dies bereits auf S. 56 angedeutet hatte. Es kommt mir darauf an, daß eine erhebliche Entlastung der Schüler in irgend einer Weise stattfindet, und daß die dadurch frei werdende Zeit zu Leibesübungen, Bewegung in frischer Luft u. s. w., nicht aber zum Faulenzen, Theilnahme an Schülerverbindungen, Kneipereien u. dergl. verwendet wird.

Strasßburg im Elsaß, Ende Januar 1884.

Der Verfasser.

Bereits seit etwa einem halben Jahrhundert ist in Deutschland die Meinung laut geworden, daß in den höheren Lehranstalten zu große Anforderungen an die Schüler gestellt werden, daß diese letzteren in Folge dessen mit Unterrichtsstunden und geistigen Arbeiten überbürdet seien, daß dadurch die Gesundheit geschädigt werde und die geistige Spannkraft leide. Die erste ernstliche Anregung zur Erörterung dieser Frage gab Dr. Lorinser zu Oppeln in einem 1836 veröffentlichten Aufsatz: „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“, in welchem er die einschneidendsten Anklagen gegen die herrschende Gymnasialerziehung — Realschulen gab es damals noch verhältnißmäßig wenige — als eine sichtliche Quelle tiefer Schwäche und Entnervung gerade des edelsten Theils der deutschen Jugend erhob. Es wurden damals in Preußen hergebrachtermaßen die Schulbehörden zur eingehenden Prüfung und zum Bericht über die erhobene Anklage aufgefordert, und da diese Behörden, wie zu erwarten war, als Richter in eigener Sache die Anklage als in der Hauptsache unbegründet bezeichneten, so blieb im Wesentlichen Alles beim Alten.

Daß aber nicht Alles so war, wie es hätte sein sollen, ging mit Sicherheit daraus hervor, daß immer und immer wieder Beschwerden wegen der Ueberanstrengung der Schüler in den höheren Schulen laut wurden. Die preussische Unterrichtsverwaltung mochte doch wohl das Gefühl haben, daß etwas Wahres an der Sache sein möchte; Mitte der fünfziger Jahre nahm sie Veranlassung, dem Ueberschreiten des

richtigen Maßes in der Forderung häuslicher schriftlicher Arbeiten entgegenzutreten. Das hat aber augenscheinlich so gut wie nichts geholfen. Denn es dauerte nicht lange, so machte sich bezüglich der Ueberbürdungsfrage in den weitesten Kreisen der Bevölkerung eine zum Theil sehr lebhaftere Erregung geltend. Nicht nur zahlreiche Eltern, deren Unbefangenheit und Unparteilichkeit vielleicht wegen übergroßer Bärtlichkeit zu ihren Kindern hätte in Zweifel gezogen werden können, auch Aerzte, Vereine, welche die Pflege der menschlichen Gesundheit sich zur Aufgabe gemacht, Gemeinde- und Volksvertretungen erhoben ihre Stimme in Wort und Schrift und verlangten dringend nach Abhülfe. So gewaltig regte sich schließlich die öffentliche Meinung, daß die Unterrichts-Verwaltungen sich den allgemeinen Forderungen nicht ganz entziehen konnten. Die Berge kamen ins Kreisen, man glaubte bahnbrechende Reformen erwarten zu dürfen; doch was kam hervor: ein lächerliches Mäuschen.

In Preußen insbesondere bestanden die 1882 veranlaßten Reformen des höheren Schulwesens, soweit dieselben geeignet waren, der bestehenden Ueberbürdung abzuhelpfen, im Wesentlichen nur darin, daß die schriftlichen Arbeiten der Abgangsprüfung eine kleine Erleichterung erfuhren, und daß in den Gymnasien der Beginn des griechischen Unterrichts von der vierten Klasse, Quarta, in die dritte, Tertia, verlegt wurde. Es soll in keiner Weise bezweifelt werden, daß die preussische Unterrichtsverwaltung nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt hat. Allein augenscheinlich durchdrungen von der Unübertrefflichkeit des gegenwärtigen Unterrichtssystems und nicht überzeugt von der Nothwendigkeit einer ganz gehörigen Entlastung der Schüler, vermochte sie sich von dem Hergebrachten nicht genügend loszumachen. Jede Reform mußte unter diesen Umständen Flickwerk bleiben. Auch in den übrigen deutschen Staaten, in welchen nahezu der gleiche Lehrplan für die höheren Unterrichtsanstalten eingeführt ist wie in Preußen, geschah nichts, was im Stande gewesen